

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1912)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.

≡ ROSEN ≡

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG. NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG. RABER & Co

1912

Heft 7

Erscheint monatlich.

15. Juli 1912.



**Kirchenkerzen
Wachspodel**
vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern

Die öftere und tägliche Kommunion

Von A.-S.

Preis einzeln 5 Cts., 12 Stück 40 Cts., 100 Stück Fr. 3.—

Wegen der vollstündigen Sprache des Verfassers — eines luzernischen Seelsorgsgesittlichen und dem billigen Preis eignet sich das Schriftchen sehr zur Massendverbreitung.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, Luzern.



GESUCHT
werden überall Leute, die sich in ihrer freien Zeit mit dem Verkaufe von Kaffee und Tee in Bekanntenkreisen befassen können. Bester Nebenverdienst für Frauen u. Männer.
E. H. Schacke, Basel 3.

Singer's hygienis. Zwieback

ist für Kinder, Kranke, Magenleidende und Genesende ein unübertroffenes, wohlbekömmliches und leichtverdauliches Nahrungsmittel. Auch als Beigabe zu Kaffee, Thee und Chocolate mündet derselbe vortrefflich, weshalb er in keinem Haushalte fehlen sollte. Wo kein Depot, direkter Versand ab Fabrik. . . . Schweiz. Bretzel- & Zwiebackfabrik Ch. Singer, Basel

Kleine Altar-Ausrüstungen
in sehr grosser Auswahl.

Messkännchen, Kelche, Ciborien, Altarbilder, Sanktusglocken, u. s. w. vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern

Kirchen-Paramente
in reichster Auswahl empfohlen
Räber & Cie., Luzern

RÄBER & CIE
BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG
Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reiseliteratur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine Devotionalien*

Rosenkränze — *Kreuze* — *Statuen*
Weihnachtskrippen — *Beliehrende Spiele für Gross und Klein* — *Richters Ankersteinbaukasten* — *Bilderbücher* — *Reichhaltiges Bilderlager* alter u. neuer Reproduktionsarten, wobei auch das *Einrahmen* übernommen wird — **Kirchenparamente**. *Messgewänder, Stolen, Alben, Cingulum, Birette* u. s. w.; *Messkännchen* in Glas u. Metall, *Behälter* für Hostien u. s. w.

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel der **Schreibwarenbranche**

Bureau-Möbel

neuester Konstruktion, höchst praktisch — Bestes Schweizerfabrikat



St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.

7. Heft

Abonnementspreis fr. 1.80 per Jahr

1912



Ich bin daheim.

Ich geh' im Abendsonnengold
Durch Flur und Hain.
Liebglühend jauchzt das Herz:
„Heim gehts zum Mütterlein!“

In fremden Ländern weilt' ich lang
In Sturmeswehn.
Und nun, mein Wunsch erfüllt:
Kann heim zur Mutter gehn! —

Hell blickt mein Aug', ich wand're froh
Dem Dorfe zu.
Liebglühend jauchzt mein Herz:
„O Mutter du, nur du!“ — — —

Still liegt vor mir das traute Haus
Im Dämmerchein.
Davor beim Lindenbaum
Harrt 's lieb Mütterlein.

Mit offenen Armen eil' ich hin —
Ein Jubelschrei'n:
„O Mutter du, nur du,
Ich bin daheim, daheim!“

A. Bölsterli.





Zwei Schwestern.

Erzählung von Sylvia.

(Nachdruck verboten.)

II.

Eines Tages schien Schwester Beatrice, die die Aufsicht unter den Zöglingen zu halten hatte, wenn dieselben im Studiensaal ihre Lektionen lernten, auffallend zerstreut und geistesabwesend. Sie, die sonst jedes kleine Geräusch, jedes noch so leise Geflüster wahrnahm, der es nicht entging, wenn ein beweglicher Kopf sich nur um wenig gedreht, oder eine unruhige Hand müßig im Buche blätterte, saß heute da, unbeweglich und stumm, wie eine Bildsäule. Die Hände krampften sich in einander, während die Augen achtlos an den Kindern vorübergleitend, wie hilfessuchend das Kreuzifix an der weißgetünchten Wand flehend anschauten. Während sonst die Mädchen der guten Schwester viel zu schaffen machten, waren auch sie plötzlich ernst und in sich gefehrt. Nur dann und wann suchten die fragenden Kinder-Augen im wehmütigen Gesicht der traurigen Nonne zu lesen. Schwester Beatrice mußten ernste Gedanken beschäftigen. Aber, was war es doch, daß nicht nur sie, sondern auch die übrigen Klosterfrauen sich in so geheimnisvolles Schweigen hüllten, das wie drückende Schwüle, die einem schweren Ungewitter voranzugehen pflegt, auf die jugendlichen Gemüter wirkte. Da ertönte die Hausglocke, die das Ende des Studiums, die beginnende Recreation anzeigte. Immer schlug dieser Ton freudig an das Ohr der muntern Jugend. Heute fuhr man fast erschreckt auf und schaute sich fragend an, als kenne man seine Bedeutung nicht. Man rührte sich nicht vom Plaze. Schwester Beatrice stand auf. Endlich kam ein erlösendes Wort von ihren Lippen: „Kinder, bleibet und geduldet euch noch einige Minuten. Die würdige Mutter Priorin wird kommen, um euch eine Mitteilung zu machen.“ „Die Mutter Priorin?“ fragten hundert Zungen, als hätte das Ohr nicht recht verstanden. Aber schon öffnete sich die große Flügeltüre und Mutter Priorin Benedicta trat ein. Es war eine kleine, runde

Frau, mit gewinnenden Gesichtszügen. Saß das Stirnband fein exakt über den dunklen Augenbrauen, dann war gut Wetter und keine Rüge zu fürchten. War es jedoch zu tief in die Stirne gedrückt, dann war wohl Sturm im Anzuge. Priorin Benedicta konnte scharf zünden, bis in den verborgensten Winkel... Man scheute nicht wenig den durchdringenden Blick, dem manche kleine Sünderin vergeblich auszuweichen sich anstrebte. Aber heute wollten alle Zeichen trügen. Eine stumme Handbewegung hieß die in Spannung dastehende Schar sich wieder setzen. Ruhig nahm auch die Priorin Platz. Und indem ihre Rechte unter dem Skapulier ein Schriftstück hervorholte und es vor sich ausbreitete, schauten die großen, klaren Augen wohlwollend und ernst die Kinder eine Weile an. Man fühlte, sie mußte eine innere Bewegung niederkämpfen. Immer wieder fuhr die zitternde Hand zum Busen, wie um dort Ruhe zu gebieten. Dann begann sie feierlich: „Kinder, was glaubt ihr wohl, wenn jetzt ein guter Freund aus dem heiligen Lande uns einen kostbaren Partikel des wahren Kreuzes Christi, unseres Herrn, überbrächte, wie würden wir ihn aufnehmen?“

„O, mit Jubel, mit Freude, mit Dank“, scholl es von allen Seiten. Schon atmete man wieder auf und hoffte nur gute Botschaft zu hören.

„Gut, Kinder! Wenn aber ein Feind, nicht ein Freund, uns einen Balken dieses hochheiligen, anbetungswürdigen Kreuzes vor die Klosterpforte legte, würden wir es wohl dort im Staube liegen lassen?“

„Nein, Mutter“, rief Virginia, rasch sich erhebend. „Wir würden es ehrfurchtsvoll in die Kirche tragen.“

„O“, meinte Isabella, „wir würden nicht einmal daran denken, daß ein Feind es hergebracht! Wir würden es küssen und verehren.“

„Ja, gewiß“, beteuerte Rosine, eine muntere Kleine aus Barcelona, „ich glaube, ich würde den Feind plötzlich als Freund ansehen, der mir ein so seltenes, kostbares Geschenk überließe.“

„Ihr habt alle recht, gute Kinder! Also müssen und wollen wir das heilige Kreuz nie von uns weisen, es stets freudig umfassen — und — es wird uns dargereicht.“

Die frohe Ueberraschung, die schon auf allen Gesichtern Platz genommen hatte, wich von neuem verlegenen, zaghaften Mienen.

Die Priorin indes fuhr fort: „Ihr wißt es alle, daß der böse Krieg die Herzen im Lande entzweit. Doch nicht genug des Jammers! Ein unheimliches Gespenst durchzieht nun die Gauen und droht neues Elend.“

Erschreckt sahen die Kinder einander an. Ein Gespenst? — Die einen duckten sich ängstlich. Die andern faßten sich gegenseitig, wie um sich beizustehen in der Gefahr. „Ja, eine böse Krankheit“, ergänzte die Priorin Benedicta. „Die Cholera ist in der Nähe der Hauptstadt ausgebrochen... und mit ihr macht eine schmachvolle Verleumdung die Runde durch unser teures Vaterland... Unsere Feinde benützen die Heimsuchung Gottes, um u n s zu verderben... Es geht das schreckliche Gerücht, die Mönche, selbst die Nonnen, hätten die Brunnen vergiftet und so das Unheil erzeugt!“

Bis zu diesen Worten hatten die Mädchen schweigend gelauscht. Jetzt war es, als habe eine Bombe eingeschlagen. Die feurigen Spanierinnen schossen empor. Sie schriehen es mehr, als sie es sagten: „Das ist eine Lüge! O, eine infame Lüge! So was tun die Mönche und Nonnen nie, nie!“

„Seid ruhig, Kinder! Denkt jetzt an das hl. Kreuz, das die Feinde uns darbieten... Ihr habt ja recht gesagt, daß man dasselbe in jeder Gestalt und aus jeder Hand dankbar und willig annehmen soll.“

Allein, dem offenen, ehrlichen Kindergemüt wollte es nicht recht gelingen, sich unter einer Lüge, einer frechen Ehrabschneidung, ein heiliges Kreuz vorzustellen.

„Man darf doch nie lügen“, meinte schüchtern ein Mädchen, das erst kürzlich wegen einer Unwahrheit bestraft worden war.

„Gewiß nicht, Kind! Denn die Folgen jeder Lüge sind gewöhnlich verhängnisvoll. Je schlechter der ausgestreute Same, desto bitterer, desto verderblicher die Frucht... So auch hier! Es ist ein schauerliches Verbrechen, das man Schuldlosen andichtet, und für das man eine furchtbare Rache fordert. Die Klöster sollen aufgehoben und ihre Insassen verjagt werden. Auch wir werden wohl unser liebes Gotteshaus, unser teures Spanien verlassen müssen.“

Immer mehr zitterte tiefes Weh durch die schweren Worte, welche die Priorin mit Nachdruck gesprochen hatte. Ihre Augen hatten sich mit heißen Tränen gefüllt. Umsonst suchte sie selbe zurückzudämmen. Sie verbarg für einen Moment das Antlitz in den weiten Falten ihres Ordenskleides. Aber der verhaltene Schmerz hatte schon hundertfaches Echo geweckt...

Die Kinder brachen in lautes Weinen aus... Alle riefen: „Wir lassen Sie nicht fort! Wir schützen Sie! Wir... wir!...“ Und als wollten sie das ganze, große Gebäude vor dem Einsturze behüten, streckten sie hoch die Arme empor.

Die Priorin hatte sich bald wieder gefaßt. Sie zog ihr kleines Kreuzifix aus dem Gürtel und sagte, die Weinenden beruhigend: „Weinet nicht! Wir gehören diesem da! Dem allmächtigen Gott! Er kann uns schützen! Ich war jedoch verpflichtet, euch die traurige Mitteilung zu machen! Denn in den nächsten Tagen wird es wohl auch hier eine gerichtliche Untersuchung geben. Da ist es nun jeder freigestellt, das Kloster zu verlassen, ehe es gewaltsam geschlossen wird. Diese Untersuchung ist übrigens nur eine Maske, welche man der Lüge aufsetzt, um sich den Schein der Gerechtigkeit zu geben... Der Untergang der Klöster ist zum vornherein besiegelt.“ — „Wir bleiben, Mutter Priorin! Wir bleiben!“ beteuerten die Kinder. Und Rosine Lorena, das Töchterlein des gewesenen Ministers aus Barcelona hing sich ans lange Kleid der guten Oberin und rief mit Feldherrnstimme: „Mein Vater, o er wird es nicht zugeben! Er wird das Kloster verteidigen... Wir alle schreiben ihm einen Brief! Nicht?!“ —

Isabella jedoch glaubte, ihr Vater würde mit seinem Degen mehr ausrichten. Man solle sie als Boten an ihn absenden. Sie finde den Weg durch alle Rebellen hindurch. Und wieder reckte sie stolz und selbstbewußt ihre hohe Gestalt. Allein Virginia wehrte ab. „Nein, wir schreiben nicht an den Grafen Lorena, noch an den Obersten Marolo, meinen Vater! Wir gehen zu Maria! Habet nicht ihr uns erzählt, würdige Mutter, daß Maria ganze Kriegsheere schon niederschmettert, daß sie die Hilfe der Christen, der Schutz aller Bedrängten sei, die Himmels- und Weltenkönigin?“ —

Mutter Benedicta lächelte. Sanft legte sie ihre Hand auf des weisen Kindes Haupt: „Du hast das Rechte! Ja, wir gehen zu Maria! Sie kann helfen! Vertrauen wir unsere Sache ihr, der milden, der süßen, der gütigen Jungfrau!“

Die Hausglocke ertönte zum zweitenmale. Allein um Spiel und Scherz war es jetzt den Wenigsten zu tun. Selbst die kleinern Zöglinge, die vom Ganzen kaum das Halbe recht erfaßt hatten, fühlten sich beengt. Gruppenweise suchte man Schwester Beatrix, Rifardis und Harlinde auf, um mehr, nur mehr zu erfahren...

Es war noch nicht Abend geworden, als der alte Hausknecht Diego eiligen Schrittes über den Hof gelaufen kam, nachdem er das große Eichenportal mit wuchtiger Faust zugeschmettert hatte. Fast außer Atem meldete er: „Es naht ein Trupp Reiter, verdächtige Leute, vor denen wir wohl auf der Hut sein dürften... Sie gefallen mir nicht. In

dieser Zeit gibts überall Raubgesindel genug. Ist die Mutter Priorin zu sprechen? Hab ihr was zu sagen.“ — Er wartete jedoch die Antwort nicht ab, sondern schritt dem Hause zu, von wo ihm die Gewünschte eben entgegenkam. „Hu! Raubgesindel! hat Diego gesagt,“ klagten die Mädchen, die im Hofe auf und ab gingen und drängten sich noch enger an die Schwestern.

„Wäre es nicht besser, wir gingen ins Haus, oder gar in die Kirche?“ meinten diese.

„O, gerne“, stimmten alle bei. „Hier ist's unheimlich.“ Schon wenige Minuten später erscholl ein fürchterlicher Lärm außerhalb der hohen Mauern. Ein starker Keulenschlag fuhr dröhnend gegen das Hauptportal.

Unersehroffen war Mutter Priorin Benedicta mit dem Hausknecht näher getreten. In tollen Sprüngen eilte der mächtige Hund Nero voraus, fletschte mit den Zähnen und erhob ein ohrenbetäubendes Geheul. Entschlossen befahl die mutige Frau: „Diego, öffnet das Tor, ehe es zer schlagen wird. Wir können Gewalt nicht mit Gewalt abwehren. Wir sind wehrlose Frauen, aber behütet von Gott!“ — Der Knecht glaubte nicht recht verstanden zu haben. Er schaute wie verwirrt die Nonne an. Erst, als Priorin Benedicta selbst Hand anlegen wollte, begriff er ganz. Da erfolgte ein zweiter Hieb. Aber auch gleichzeitig wurde von innen das schwergetroffene Tor weit aufgemacht. Die erschreckten Schwestern im Chore wollten die Sturmglocke in Bewegung setzen, um der Umgebung die drohende Gefahr zu melden, hätte nicht eine greise Ordensfrau abgewehrt mit den Worten: „Laßt unsere gute Mutter machen! Es wird schon recht!“

Frau Benedicta trat ruhig und fest den Eindringlingen entgegen. Sie schien zu wachsen; denn groß und hochaufgerichtet stand sie da. Der vorderste Reiter war vom Pferde gesprungen. Die übrigen saßen wie gebannt im Sattel beim Anblick der seltsamen Erscheinung. Nur wilder Uebermut hatte sie zu dem Streich verleitet. Sie wollten diese eingeschlossenen Frauen erschrecken, und jetzt stand diese Nonne vor ihnen, wie eine zürnende Göttin.

„Ihr seids, Don Alphonso?“ kam es scharf und gedehnt von ihren Lippen, und ihr erster Blick traf vorwurfsvoll den Anführer der wilden Horde.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reise-Tagebuch.

Es führen viele Wege nach Rom. — Wir hatten unter den vielen nicht den schlechtesten gewählt: jenen, der sich durch das Zweifimmental, eines unserer schönsten Hochalpentäler zieht und bei Montreux in eine Zufahrtslinie des Simplons mündet. Die landschaftlichen Reize, mit denen hier die Gegend fast verschwenderisch bedacht ist, vermöchten es, den Abschied aus der lieben Heimat schwer zu machen. Die vielen Windungen der Linie mit ihren bergauf und abwärts leitenden Kehrtunnels verändern den Ausblick in raschem Wechsel. So bieten sich dem Reisenden eine Reihe reizender Miniaturbildchen. Oben auf dem mehrere Terrassen bildenden Absturz einer Felsfluh steht auf erster Staffel eine alte Burg mit epheubewachsenem Gemäuer; von der zweiten grüßt die Talbewohner ein Kirchlein mit schlankem Turm, einem Himmelsfinger gleich. Hinten in der Talenge zwängt sich der Gletscherbach durch und schimmert wie ein Silberband durchs Tannengrün, das die Hänge begleitet. Im Frühlingssonnenschein leuchtend, hebt sich in grellem Kontraste der schneeige Firn — der die Wasser entsendet — von den Wettertannen ab. Seines Vaters troziges Temperament bekundend, stürzt der Wildbach sich talwärts in tollem Uebermut, wie ein kraftstrotzender Bub. Sanfter, als hätten weiche Mutterhände das wilde Element zu bändigen vermocht, fließt er dann in ebenem Beete durch saftig grüne Matten dem Waldrand entlang.

Ungefährdet stützt sich auf überhängendem Felsblock ein Holzsteg. Wie die Bergler sich einmal eine Brücke bauen wollen zum Verkehr von hüben und drüben, liegt, von Schöpferhand geformt, der Pfeiler da, fester als jedes Bollwerk, das die Menschen bauen. Weiter hinten im Tal zieht der Bach eine Kurve, just als hätte er mit der hinter dem Blumenbeetchen hervorlugenden Oberländerin den Bauplan zur Heimstätte selber gezeichnet. Ein schmuckes Häuschen mit dem breiten stumpfwinkligen Gibeldach und den gedrängten Fensterreihen hat genau auf der Landzunge Platz und davor noch das Gärtchen, drinnen Tulpen und Aurikeln blühen und die Küchenkräuter sprießen — und auch das Holzbänklein fehlt nicht draußen am Wasser. —

Müheelos sehen sich vom Wagenfenster aus all die Bilder, an denen in Linien und Schattierung der letzte Strich nicht fehlt. Schweizer und Ausländer sind davon entzückt, aber die erstern, die dereinst die noch unausgetretenen Bergpfade zu Fuß durchschritten, sie empfinden es, daß

der heilige Bergfriede durch das Dampfroß gestört ist. Ob die Bewohner dieser einst so stillen Hochtäler, die so unversehens an die große Heeresstraße versetzt sind, nicht allmählich von ihrer Eigenart einbüßen werden? Heute scheinen die roten und blauen Affischen Wichy Celestin, Lucerna, Chocolat Claus, Continental Pneumatic an den braunen Holzhüttchen bloß ein erzwungenes Bürgerrecht zu haben. Nur in das helle Auge der Bergkinder und in den hohen Himmel hat die tiefblaue Gentina verna sonst geschaut; jetzt trifft sie der englisch lady späher Blick. Ja englisch ladys und bergstockbewaffnete Touristen füllen, von kleinen Morgentouren zurückkehrend, — bei jeder Station mehr und mehr den Wagen. — Uebermals Halt an einem Dorf, dessen viele neuen Dächer wohl der aufblühenden Fremdenindustrie zuzuschreiben sind; auch das Schulhaus ist neu. Mit den Fremden steigen noch ein paar Schulkinder ein. Per Bahn machen diese nun den Weg zur Schule, dort wo der Großvater und der Vater oft durch Schnee mühsam pfaßeten und dabei wetterfest wurden. Jetzt fahrende Schüler! Doch nein, da ist einer, der verwandt scheint mit der keuschen Gentina am Wegrand — ein kleiner Primaner mit währschaft geflickten Höschen und am verwachsenen Kittel weist der dunklere Saum auf ergangene Verlängerung. Der Bub hat ein wackeres Mütterchen. Er selber ist eine kleine Aristokratie. Um die großen Herren und Damen scheint er sich wenig zu kümmern, die lenken ihn nicht ab von seiner eigenen Welt, darin das eben verlassene Schulhaus mit dem Lehrer und das Elternhaus mit Vater und Mutter die beiden Pole bilden. Bescheiden, aber mit einer eigenen Sicherheit setzt er sich an meiner Seite an den letzten freien Platz. Als wärs das Evangelium selber, so trägt er das Schulbüchlein in den Händen. Ich muß es fast als eine Gunst betrachten, daß er mirs überläßt. Vom Schutzengel stehts drinn in Wort und Bild und das Kreuz mit unserem Erlöser ist auch da. Das ist Schulung, die knien, aber nicht kriechen lehrt; oh, daß sie daran denken möchten, die, die Schulbücher schreiben. — „Kannst das vom Schutzengel?“ Mit dem Munde antwortet zugleich ein warmer Blick aus lieben Augen, der wohl dem Schutzengel gilt. — Schon bei der nächsten Station, die wieder ziemlich höher liegt als der Schulort, steigt mein kleiner Nachbar aus. Der Vater ist Stationsvorstand. Wieder Kleine vor ihm steht und wiederum aus seinen Augen jener Blick sich stiehlt, den vorhin der Schutzengel ausgelöst, da wußte ich, daß der Vater ihm eine doppelte Autorität bedeute, erobert durch die rot verbrämte Mütze, aber mehr noch durch stramme Vaterschaft. Gesagt habe

ichs ihm nicht, aber denken mußte ich es unwillkürlich: „Bub, aus dir wird einmal was Rechtes; dein Schutzengel behüte dich!“

Bald lag des Knaben idyllische Bergheimat weit hinter uns; andere Bilder zogen an uns vorüber, im Fluge ging es südwärts. Als die Sonne am Abendhimmel stand, führte uns ein Kahn von Baveno hinüber zur Isola bella über den Langensee. Uns folgte ein Schnellsegler mit italienischen Soldaten. Sie waren von Tripolis heimgekehrt und begrüßten la bella patria mit patriotischen Liedern. Von San Carlo tönte die Glocke Ave Maria gratia plena und wie Abendfriede gings über die stille See.

* * *

Unter all den großen Eindrücken, die das ewige Rom bietet, ist wohl keiner nachhaltiger, als jener, den die Audienz beim hl. Vater gewährt. Es ist das Bild, das hineingehört als Schlußstein in die Geschichte des Christentums, die an diesen Stätten die Steine erzählen. Vor wenig Tagen hatte der hl. Vater Hunderte von Pilgern empfangen und wiederum zogen Scharen hinauf zum Vatikan. In den prunkvollen Sälen stellte man sich den Wänden entlang auf, ein Viereck bildend, damit allen der ersehnte Anblick vergönnt sei. Lange dauerte die Wartezeit, aber nirgends Langeweile, nur freudige Spannung auf allen Gesichtern. Niemand hatte das Bedürfnis, Unterhaltung zu pflegen, noch seine Aufmerksamkeit den Fresken und Stukkaturen der Wände und Decken zu schenken. Ich vermöchte diese nicht zu beschreiben, andere wohl auch nicht. Alle Blicke waren fast unausgesetzt nach dem Portal gerichtet, durch das man den hl. Vater erwartete. Da plötzlich Bewegung durch die Reihe der Säle und im Flüsterton wird es weiter gegeben: „er kommt!“ Durch die Türöffnung, der ich nahe bin, sehe ich ihn den anstoßenden Saal betreten. Die zahlreichen Glieder einer vornehmen Familie, wohl nicht nur fürstlich dem Kleide nach, sondern auch in ihrer Stellung für die Werke der Wohltätigkeit, die dem Papste des Volkes am Herzen liegen, hat sich hier aufgestellt. Guldvoll segnet sie der hl. Vater, dann ein kurzes Wort an das Familienoberhaupt — und schon wendet er sich mit verdoppeltem Interesse einem armen Mütterchen zu, dessen Haltung und Auge ganz Verlangen ist und Vertrauen. Was der hl. Vater Gutes ihr gesagt, war uns nicht vernehmbar — ihre leuchtenden Augen erzählten es.

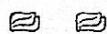
Nun tritt er bei uns ein, nicht wie ein gebrechlicher Greis, sondern mit festem Schritt und gerader Haltung, nichts Gemachtes, jeder Zug, jede Bewegung ist ungezwungen, natürlich. Milde und Kraft zugleich sind auf die Stirn geschrieben und eine unbeschreibliche Hoheit liegt auf dieser Gestalt., Indem ich unverwandt den hl. Vater anblicke, seine Erscheinung unauslöschlich meinem Gedächtnis einzuprägen, drängt sich ein anderes Bild herbei: Ein dürftig gekleideter Schüler, Beppino Sarto, wandert an nebelfeuchtem Novembermorgen vom weltvergessenen Dörfchen Riese seinen weiten Schulweg. Ein Stück Brot — seine ganze Mahlzeit — guckt aus der Tasche seines fadenscheinigen Kittels. Die Schuhe hat er ausgezogen, zusammengebunden und über den Rücken geschlagen. Noch lange sollen sie den Dienst versehen — der Vater hat nur 50 Rappen Tageseinkommen. Beppino merkt es nicht, daß auf dem frostigen Boden seine Füße blaurot geworden, er denkt an seine lateinische Grammatik, an die Verse Homers, an seinen kleinen Hausaltar und weiter und weiter in eine selige Zukunft, da er als Priester an einem rechten Altare stehen wird... Und neben Beppino sehe ich noch einen kleinen Schüler, das Büblein aus den Freiburgerbergen mit seinem Schukengelbüchlein....

Des armen Beppinos Bild macht die Gestalt des großen Papstes nicht kleiner — sie wächst noch höher, es war die erste Staffel auf Pius X. Werdegang: „Großes hat an ihm getan, der da mächtig ist und der die Niedrigen erhöht.“

Niemand hatte uns befohlen, niederzuknien, es zog uns unwillkürlich auf die Knie; alle schienen sich des großen Momentes bewußt, eines Momentes, den man gerne festgehalten hätte, damit er nie der Vergangenheit angehören möchte.

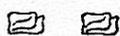
Worte des Segens spricht jetzt der hl. Vater über uns, über unsere Lieben in der Heimat, über alle, die sich uns empfohlen, über unser Anliegen, alle — „tutti—tutti.“

Pius X. war verschwunden. Längst heimgekehrt aus der ewigen Stadt sehe ich das Bild noch vor mir: der im Sturme geschulte Steuermann, der gottgesandte mit dem klaren Blick an die Ewigkeitsgestade.



Schön erglänzt die junge grüne Saat.
Schöner noch, wenn sie der Ernte naht. —
Gleich der grünen Saat ist guter Rat.
Gleich der reifen Frucht — die gute Tat.

W. Edelmann.



Tante Nikke.

(Schluß.)

Und sie blieb bis Mittwoch; und da wurde das feinste Mittagessen für sie hergerichtet, mit Blumen auf dem Tisch und Wein und vier Gängen. Und der Hausherr erhob sich vom Plaze und schlug an sein Glas und hielt eine Rede. Tante Nikke wäre die beste Tante auf der ganzen Welt, sagte er. So lieb und so hilfreich und so klein, aber mit einem Herzen so groß wie ein Landauer, und ausgestattet mit dem reizendsten Wollzeug, mit Jäckchen und Strümpfchen und kleinen kurzen Höschen, und so rein und klar und treu wie das rote Gold! Tante Nikke hoch! Tante Nikke soll leben! Tante Nikke bekomme einen Mann, ehe das Jahr um ist! Hurra!

„Das ist zu viel!“ sagte die alte Dame und wadelte mit dem Kopf. „Das ist zu viel! Ich bin all das Getue nicht wert!“

„Mutter, jetzt weint Tante Nikke wieder!“ sagte der kleine Junge.

„Ja, bei Gott, das tut sie, mein Puffelchen,“ lächelte Tante Nikke unter Tränen. „Aber diesmal wahrlich vor Freude!“

Und dann tranken sie Kaffee und aßen selbstgebackenen Kuchen dazu, und dann reiste sie. Und am nächsten Tage war sie zu Hause.

„Wie ist es Fräulein ergangen?“ fragte Stine.

„Ausgezeichnet!“ sagte das Fräulein.

„Und wie war der Junge?“

„Großartig!“

„Wieviel Messen und Nichten haben Fräulein jetzt?“

„Fünfzehn.“

„Ich, Gott verzeih' den Menschen ihre Sünden!“ sagte Stine und schlug die Hände über dem Kopf zusammen und ging in die Küche hinaus.

Aber das Fräulein lachte und rief ihr nach:

„Ich bekomme schon noch das Viertelhundert voll!“

Sie war so froh darüber, daß sie wieder zu Hause war, die gute Tante Nikke, und machte sich gleich wieder an die Arbeit in Haus und Garten, staubte ab und polierte, begoß Blumen und jätete die Beete, bis sie dabei pustete. Als es Abend wurde, saß sie an ihrem alten Plaz auf dem Tritt vor dem Fenster und strickte und spielte mit dem „Gelbei“, das sie entbehrt hatte. Die Sonne

leuchtete hinter dem gegenüberliegenden Hause und warf lange goldene Strahlen zu den Blumen hinüber. Und sie saß und guckte auf die Streifen, die so seltsam spielten und immer kürzer wurden, bis sie zuletzt ganz verschwanden. Und sie schloß die Augen und dachte an entschwundene Zeiten, an Menschen, die sie vor vielen Jahren gekannt hatte, an die Familie, die sie verlassen hatte, und an alle die kleinen Kinder, die jetzt ringsum im Lande in ihren weißen Betten lagen und ihr vielleicht einen freundlichen Gedanken sandten! . . . Und es wurde dunkler und dunkler; und die Hände der alten Dame sanken ihr in den Schoß, und ihr Kopf fiel müde gegen die Stuhllehne.

„Aber nein, ist das Fräulein eingeschlafen,“ sagte Stine, als sie hineinkam, um zum Tee zu rufen. „Das habe ich noch nie erlebt.“

„Ja, ich bin ein Bißchen müde geworden,“ sagte Tante Nisse.

„Das kommt von dem vielen Herumfahren,“ sagte Stine. „In Fräuleins Alter!“

„Man muß doch kommen, wenn die Menschen einen brauchen,“ erklärte Nisse. „Und dann macht es mir auch Vergnügen!“

„Macht es vielleicht auch ein Vergnügen, krank zu werden?“

„Schnick, schnack, krank!“ sagte das Fräulein ärgerlich und stand auf. „Steht der Tee drinnen?“

Und am nächsten Tage war die alte Dame wieder zur gewohnten Zeit auf den Beinen und trollte mit ihrem Besen und ihrem Staubtuch umher und sagte, die Müdigkeit sei völlig verschwunden. Aber ganz wahr schien das nicht zu sein; denn sie hatte müde Augen und das Abstauben ging viel langsamer.

„Fräulein hätten lieber in den Federn bleiben sollen,“ sagte Stine.

„Quäl' mich nicht,“ sagte Nisse, „ich will es nicht haben.“

Denn das alte Fräulein wollte nicht krank sein. Sie hätte keine Zeit zu solchen Narrenpossen, sagte sie, und sie puffelte stets mit ihrer Arbeit im Hause herum, pflegte die Blumen im Garten und saß auf dem Fensterbrett mit ihrem Strickzeug. Und als eine Woche vergangen, schien alle Müdigkeit und alle Unpäßlichkeit verschwunden zu sein. Aber Stine schüttelte bedenklich den Kopf; denn sie fand sie immer öfter des Abends im Stuhl vor dem Fenster schlafend.

Und der Sommer verstrich und der Herbst kam, und man war mitten im Oktober. Da lag eines Tages ein Brief auf dem Tisch

des Fräuleins. Der Postbote hatte ihn gebracht; er war von ihrem Neffen aus Berlin.

„Herrgott, die armen Menschen!“ sagte die alte Dame, als sie den Brief gelesen hatte. Denn darin stand, daß die Frau ihres Neffen eine ansteckende Krankheit bekommen hätte und ins Krankenhaus gebracht worden war. Und nun saß der Mann da mit all den Kindern, und in acht Tagen mußten sie umziehen.

„Ich fahre hinüber,“ sagte Tante Nisse resolut und begann den Brief wieder durchzulesen.

„Fräulein darf nicht,“ sagte Stine, „und wenn ich Sie mit meinen eigenen Händen ans Türschloß binden sollte!“

„Ich fahre hinüber!“ sagte Nisse. „Die Menschen können sich nicht allein durchhelfen!“

„Denken Sie nicht daran, wie krank das Fräulein das vorige Mal nach Hause kam?“

„Krank!“ sagte Nisse. „Faul war ich! Ich fahre hinüber, der Mensch muß seine Pflicht tun!“

Und sie packte den alten Seehund, fuhr auf den Bahnhof und reiste ab.

„Sie verträgt es nicht,“ sagte Stine für sich, als sie allein von der Station nach Hause ging. „Ihr sollt sehen, sie verträgt es nicht mehr.“

Und Stine behielt recht; das alte Fräulein vertrug es nicht mehr, es wurde ihre letzte Reise; als sie vierzehn Tage später nach Hause kam, mußte Stine sie fast aus dem Wagen ins Zimmer hineintragen.

„Jemine, jemine!“ schluchzte das Mädchen. „Habe ich es nicht gesagt, habe ich es nicht gesagt!“

„Pfui, schäm' dich!“ schalt das Fräulein, „ist das eine Art für ein erwachsenes Frauenzimmer, wegen einer leichten Erkältung eine solche Wirtschaft zu machen!“

Aber am nächsten Tage mußte man den Doktor holen lassen. Und als er kam, befahl er, daß Tante Nisse ins Bett gesteckt werde und bis auf weiteres dort bleiben müsse.

Aber wie zornig sie war und wie sie schalt!

„Sobald Sie fort sind, Doktor,“ sagte sie, „stehe ich auf! Ist das eine Manier, ein quietschlebendiges altes Mädchen zu be-

handeln! Sie sind ein Tyrann! Sie sind ein schlechter Mensch! Ich beschwere mich beim Bürgermeister! . . . Darf ich stricken?“

„Nein, das dürfen Sie nicht, Fräulein!“ sagte der Arzt. „Ihre Brust ist angegriffen. Sie müssen die Arme unter der Decke halten!“

„Ja, ich tue es bloß nicht!“ sagte sie. „Es gibt wohl noch Gesetz und Recht im Lande.“

Und sobald der Doktor glücklich zur Tür hinaus war, setzte sie sich im Bette auf, ließ sich von Stine einen Schal über die Schultern legen, holte Wolle und Stricknadeln und legte ein Täschchen auf.

Aber sie hatte kaum fünf Minuten lang gestrickt, als sie plötzlich einen scharfen, scheußlichen Stich in der linken Seite empfand, und dann mußte sie sich wieder hinlegen und die Bettdecke unter das Kinn ziehen.

„Ich hätte gewiß nicht auf dem Möbelwagen fahren sollen,“ sagte sie.

„Fräulein ist auf dem Möbelwagen gefahren?“ fragte Stine, und der Mund blieb ihr vor Staunen offen stehen.

„Man brauchte doch eine zuverlässige Person, um den Spiegel zu halten,“ sagte Nisse.

Aber als der Doktor wieder kam, war sie noch kränker, und Stine mußte des Nachts bei ihr wachen. Und noch viele viele Nächte mußte Stine wachen; denn es ging immer schlechter mit der armen Tante Nisse. Im großen und ganzen lag sie still da und ließ den Arzt und das Mädchen nach Belieben mit sich verfahren. Nur manchmal wurde sie ungeduldig, setzte sich im Bett auf, schwenkte die Arme und sagte: „Nein, ich will nicht, ich will nicht! Eine schöne Dummheit von mir, hier zu liegen und zu faulenzeln! Ich bin nicht eine Spur krank.“

Und zuzeiten glaubte der Arzt wirklich, daß sie sich erholen würde; aber an den meisten Tagen schüttelte er bedenklich den Kopf.

„Sie ist zähe,“ sagte er, „sie beschämt viele junge Menschen.“

Da kam eine Nacht — es mochte wohl gegen 2 Uhr sein; es war im Spätherbst, und der Wind fuhr saugend durch die Binden draußen im Garten. Die Nachtlampe brannte auf dem Tisch, und Stine war auf einem Stuhl eingeschlafen. Aber plötzlich erwachte sie mit einem Satz und blickte mit erschrockenen Augen umher.

Vor ihr, im Bett aufgerichtet, saß Tante Nisse, ein leises, glückliches Lächeln auf den Lippen.

„Jetzt ist es überstanden, Stine, jetzt bin ich gesund.“ Und ihr Kopf wackelte und ihre Finger bewegten sich. Sie strickte und strickte eifrig und ohne Aufhören, aber Stricknadeln hatte sie nicht in den Händen und Wolle hatte sie auch nicht. Es war nur Einbildung, das Ganze! Sie müsse fleißig sein, meinte sie, etwas tun, anderen nützen, erleichtern und helfen, wo sie könnte, Freude und Glück um sich schaffen. „Und Wärme, Stine, Wärme!“ sagte sie, — „alle meine Kinder frieren, wenn ich mich nicht beeile! Nun habe ich hier so lange gelegen und gefaulenzt, und daran seid ihr schuld, du und der Doktor! Pfui, pfui! wie könnt ihr es übers Herz bringen, wie könnt ihr es übers Herz bringen!“

Und sie schwatzte und schwatzte, während ihre Finger flogen, und sie strickte mit ihrem eingebildeten Strickzeug, unablässig und unaufhörlich, und als Stine ihr sanft die Hand auf die Schulter legte und sie eindringlich bat, sich hinzulegen und zu schlafen, bis es Morgen würde, da lachte sie nur und sagte in ihrer alten jovialen Weise:

„Schnick, schnack, Unsinn! Quäl' mich nicht! Man muß die Stunde ausnützen, solange sie da ist. Morgen kommt der Doktor, und dann darf ich mich nicht rühren.“

Und sie strickte weiter, nervös und rastlos, legte auf und nahm ab und machte eine kleine Arbeit nach der andern fertig.

„Sieh', hier sind ein Paar Strümpfe für Esther,“ sagte sie. „Und hier ist eine wollene Jacke für Harald, und die Hosen, an denen ich jetzt stricke, sind für die kleine Marianne in Berlin!“

Und beim Stricken erzählte sie von ihren Kindern, wie sie sie nannte; sie entsann sich ihrer Augen und ihrer Haare und wußte noch, was der gesagt hatte und der gesagt hatte! Und es fiel ihr ein, wie die Kleinen sie beinahe umgeworfen hatten, als sie mit der ganzen Schar Blinde Kuh spielte, an dem Tage, als sie in den Wald gegangen waren, und wie sie ihnen des Abends Märchen erzählt und sie ausgekleidet und ins Bett gesteckt hatte, wenn die Milch getrunken und sie schläfrig und müde geworden waren.

„Sieh' her,“ sagte sie plötzlich und streckte die eine Hand aus, als hielte sie etwas darin.

„Leg' diese Strümpfe nun auf das Bündel zu den übrigen; denn jetzt bin ich fertig und jetzt will ich schlafen.“

Und Stine nahm die Strümpfe und trug sie auf den Tisch. Und dann legte sie ihr Fräulein im Bett zurecht und stopfte die Decken warm und fest um sie.

„Stine! Stine!“ flüsterte die alte Dame und ihre Lippen lächelten und ihre Augen leuchteten. „Es ist doch so wunderschön, von sich zu wissen, daß man ein wenig Freude und Nutzen gebracht hat, auch wenn man weiter nichts ist als ein welkes, altes Jüngferlein.“

„Ja,“ sagte Stine, und eine große, klare Träne hing an ihrer Nasenspitze. „Da haben Fräulein wirklich recht! Und Fräulein werden uns allen noch viele lange Jahre zur Freude leben!“

Aber diesmal hatte Stine sich geirrt; denn als die Sonne am nächsten Morgen aufstand und durch die Fenster des kleinen Hauses sah, lag Tante Nisse mit gefalteten Händen in ihrem Bett und war tot.

A. H. C.



Verzage nie, wenn's wettet, stürmt und tobt!
Im Kampfe nur wird Kraft und Mut erprobt.
O sieh! der Wind, der furchtbar in dem Wüten,
Ist auch der Wind, der fruchtbar für die Blüten,
Und jene Welle, die das Schifflein schlägt,
Ist auch die Welle, die das Schifflein trägt.

W. Edelmann.



Erziehung in Haus und Schule



Der Schüler-Ausflug.

Ein Kapitel für Eltern und Schulleute.

Es war zur Stunde, da gewöhnlich für unsere schonungsbedürftige Schuljugend die Schulglocke die erste Pause verkündet, als ein Inspektor dem neuen, schmucken, aber nicht hypermodernen Schulhaus in N. zuwanderte. Er war keiner jener gedrechselten Schulpädagogen, die schon hundert Schritte vor dem Schulhaus die gestrenge Amtsmiene aufsetzen. Aus dem mit ergrautem Haar umrahmten geistreichen Gesichte blickte unverhohlenes Wohlwollen. Hatte der Schulmann wohl im Verkehr mit der lieben Jugend sich seinen Frohmut geholt oder gewahrt?

Auch heute — so verriet seine Miene — wollte er nicht nach der Schablone gestrenges Examina halten, sondern bloß hineinblicken mit forschendem Auge in das Triebwerk des erwachenden Geistes und da und dort ein Saatkörnlein legen; nicht nur lehren, sondern selber lernen für und von den Kindern. Tät ers nicht, er wäre mit seinem Gange nicht zufrieden.

Doch warum die ungewöhnliche Stille in und um die Hallen der großen und kleinen Wissenschaften? Der Inspektor klopft an die erste — an die zweite Türe — kein Laut regt sich drinnen. — Wie der Gast ein Stockwerk höher steigen will, kommt dienstbeflissen der Schulabwart herbeigeeilt: „Ausgeflogen ist die ganze Schar heute in aller Frühe“, bemerkte er verlegen, als trüge er die Verantwortlichkeit für die durchgebrannten Bewohner „seines Hauses“. „'s hat gestern abend noch stromweise geregnet, kein Mensch hat dran gedacht . . .“ „Schon gut, schon gut“, beruhigte der Inspektor, der sich rasch von seiner ersten Verblüffung erholt hatte, „wir zwei sind auch einmal junges leichtfüßiges Volk gewesen; kennen das!“ Und vor seinem Auge stieg ein Bild empor aus ferner Jugendzeit, da er selber das rot und weiße Fähnlein schwang den Kameraden voraus. Freilich die Weite von dazumal war etwas enger gesteckt und manches, was drum und dran hing, war auch anders. Aber man muß die Zeit, die wechselnde verstehen. — Ohne ein Wölkchen des Unmuts auf der Stirne wanderte der Inspektor von dannen, einem andern Schulhause zu.

Wiederum waren sie auf Reisen, die Buben und Mädchen der Schule, als der Inspektor, da schon die Herbstnebel über die Felder gingen, ein zweites Mal an die Schultüre klopfte. Diesmal aber war die Reise bloß aufs Papier gemalt, oder sollte es wenigstens sein, und da ging es nicht mehr so laut und so fröhlich her, wie an jenem Sommermorgen, da der letzte der Siebenschläfer sein Auge hell gerieben und von den „Schwerhörigen“ es keiner überhört hatte, daß und zu welcher Stunde abmarschiert werde. Ob auch für alle die Wegeslänge dieselbe gewesen, des Aufsazes Länge fiel gar ungleich aus. Für den Hans und seine Fassungskraft waren die Bilder auch gar zu schnell wie in einem Kinematographen vorbeigeeilt. Unter oftmaligem Federfauen brachte er es nicht über eine halbe Seite: „ein paar Mal ein- und ein paar Mal aussteigen und dann aßen und tranken wir und ich schrieb eine Ansichtskarte“ — das stimmte, alles ganz genau — „als ich

heim kam, war ich sehr müde und hatte starken Hunger und großen Durst.“ — Das stimmte wiederum. Davon allein war ihm eine nachdrückliche Erinnerung geblieben. Der Peter hatte schon nach der ersten Station widerrechtlich eine geschmuggelte Wurst vertilgt und beim ersten besten Brunnen Wasser getrunken, ehe der Lehrer es verwehren konnte. Drauf wars ihm jämmerlich schlecht geworden. Was kummer-ten ihn da die Berge und die Seen, für ihn war alles grau. Wo sollte er nun für seinen Aufsatz schöne Farben hernehmen? Gritli hatte sein Sonnenschirmchen stehen gelassen. Das heißt, es war nicht sein, die Frau Gemeindeammann hatte es geliehen, weil nach Gritlis Ansicht ein Sonnenschirmchen zur Reise gehörte, trotzdem seine Backen und seine Arme von der Frühlingssonne schon braun gebrannt waren. — „Was wird nun die Mutter und was die Frau Gemeindeammann sagen? . . .“ Das waren die einzigen Gedanken, die während der Weiterreise Gritlis nicht übergroßes Hirn beschäftigten — und das mochte man doch nicht in den Aufsatz hineinschreiben. Da war der Jakobeli schon ehrlicher; frisch von der Leber weg mußte es gesagt sein: „Das hat mir den ganzen Ausflug verdorben, weil wir schon vorher wußten, daß wir aus der Reise einen Aufsatz machen müssen . . .“ Aber neben diesen Philosophen, die längst die Waffen gestreckt hatten, saßen einige recht fleißige Schreiber und Schreiberinnen, die was gesehen und aufgespeichert hatten. Der Inspektor wollte sie aber in ihrem besten Zuge nicht stören. Da und dort leuchtete es in zwei Augen auf, als ob sie grad wieder von Bergeshöhe den Sonnenaufgang sähen, und das sagte ihm genug. Doch da saß noch einer der obersten Klasse, der gerade den Punkt machte, und in seinem korrekt und sauber geschriebenen Hefte bekam der Inspektor etwas zu lesen, was ihm Freude machte. Noch gar nie war der große Schüler in die Weite gekommen. Mit dem Vater am Sonntag nach den Kartoffeln und dem Korn zu sehen, mit der Mutter zuweilen in die Erdbeeren und einmal durfte er mit ihr — es war vor dem weißen Sonntag — ins benachbarte Städtchen W., den neuen Kittel zu kaufen; aber man war neben dem Bahngeleise her zu Fuß gegangen. Das war alles; Eisenbahn war der bald 15-Jährige noch nie gefahren!

Der Inspektor blickte auf, sich den „Rückständigen“ genauer anzusehen. Waren das zwei liebe helle Augen, die sich fragend auf ihn richteten: Und die Reiseschilderung! Wie lebendig war all das Gesehene erfaßt und wie originell und zutreffend beurteilt. Da war noch

empfänglicher, unausgebeuteter Boden. Und wie dankbar glücklich wurde die Freude genossen . . . „Ich mußte vor Freude jauchzen“, erzählte er, „so laut ichs vermochte“. — Der Inspektor schrieb ein großes 1 unter den Aufsatz; zu seinen gewohnten Visitationsnotizen kam aber noch ein Nachtrag zu der Blütenlese der Reisebeschreibungen: „Es ist die Frage zu würdigen, warum Schulausflüge? Um der Jugend Vergnügen zu verschaffen oder sie zu bilden. An Vergnügen — wohlverstanden, ich sage Vergnügen, nicht Freuden — fehlt es im allgemeinen unserer Jugend nicht. Was das Prinzip von Josefs Vater und Mutter oder vielleicht ihre enge Kasse erreicht haben, wiegt zehnmal das Resultat auf, das bei den bestüberlegten Schulausflügen für die Erweiterung des Schülerhorizontes zu verzeichnen ist. Immerhin mögen jene als Bildungsmittel, als Heimatkunde zu Recht bestehen, namentlich in Rücksicht auf die Unbemittelten, denen derartige Genüsse seltener zuteil werden. Doch bei der Wahl zwischen „zu viel“ oder „zu wenig“ möchte ich jedenfalls letzterm den Vorzug geben. Die Berechtigung, alljährlich den Schulausflug zu fordern, sollte der Jugend nicht zugestanden werden. Die kleinen Touren mit Apfel und Brot in der Tasche haben auch ihren Wert, und können sich sehr fröhlich gestalten. Zur Freude, zur Befriedigung gereicht auch das Erreichen eines Zieles, darum zuweilen marschieren, nicht immer fahren. Am meisten ließe sich erreichen beim Ausscheiden zu Gruppen, die sich geistig und körperlich Schritt halten können, und da bilden die Klassen nicht immer Grenzlinie. Warum den Peter drei Stunden weit führen, da ihm die Wurst in der Nähe schon genügt? Immerhin um dem Peter zu seinem Rechte zu verhelfen, sei nicht vergessen, daß bei der Jugend doppelt gilt: der nächste Weg zum Herzen geht durch den Magen und bei Hunger und bei Durst erlahmt auch das Interesse der Naturfreundlichen und Kunstsinigen.

Auch der Jakobeli hatte etwas Recht: der Gedanke an den nachfolgenden Aufsatz ist für viele eine Wolke am blauen Reifhimmel. Ein einziges freigewähltes Bild unter dem Titel: „Was hat mir auf der Reise am besten gefallen?“ würde manche Feder fließender, manchen Geist selbsttätiger machen und den Lehrer weniger langweilen.

Daß man die Kinder bei dem ungezwungeneren Leben eines einzigen Reisetages besser auf Bescheidenheit, Höflichkeit, Dankbarkeit, Genügsamkeit, Verträglichkeit, Selbstbeherrschung und Energie prüfen kann, als sonst in einer langen, durch die festere Schablone eingeschraubten

Schulzeit, das ist noch eine Seite der Schulausflüge, die recht eigentliche Probefahrten bilden. Liegt dem Lehrer ob, die Kinder mit der Reiseroute und deren Sehenswürdigkeiten vorher vertraut zu machen, so kommt den Eltern jene wichtigere und umfassendere Vorbereitung zu, von der es abhängt, daß das Kind offenen Auges reist, sich harmlos freut, den Genossen die Freude nicht stört und dem Lehrer sein nicht beneidenswertes Führeramt nicht noch schwerer macht.

Der 15jährige Josef, der noch nie Eisenbahn gefahren, hat die Probefahrt bestanden.

Aus der Gesundheitslehre

Erste Hilfe bei sommerlichen Unfällen.

Von Dr. Thraenhardt, Freiburg i. Br.

Nachdruck verboten.

Es kamen im Jahre 1908 im Deutschen Reiche nur bei den der gesetzlichen Unfallversicherung unterliegenden Personen 142,965 Unfälle vor, darunter 9856 mit tödlichem Ausgange, (Kaiserl. Gesundheitsamt.) Wie unendlich viel Unfälle mehr werden erst bei den vielen übrigen Millionen Einwohnern vorgekommen sein! Die Beseitigung der schlimmen Folgen eines Unfalles hängt hauptsächlich von der Schnelligkeit ab, mit welcher dem Unglücklichen sachgemäße Hilfe geleistet wird. Aber nur diejenigen können erfolgreich Hilfe gewähren, welche die notwendigen Verhaltensmaßregeln kennen. Da man im Falle der Not meist gerade an die einfachsten und wirksamsten Hilfsmittel nicht gleich denkt, raten wir unsern Lesern, die folgenden überall sofort anwendbaren Maßnahmen auszuschnneiden und auf Ausflügen, Wanderungen, Rad- oder Gebirgstouren, sowie in die Sommerfrische mitzunehmen; sie können dadurch sich und Andern bei plötzlichen Unfällen unschätzbare Dienste leisten.

Sonnenstich und Hitzschlag.

Lagerung des Kranken an einen kühlen, schattigen Ort; Kopf erhöht. Oeffnung aller eng anliegenden Kleidungsstücke. Fleißiges Begießen von Kopf und Brust mit kaltem Wasser, oder Belegen mit nassen Umschlägen. Eingeben von Wasser, am besten mit etwas Cognac, Rhum oder dergl.

Sonnenbrand der Haut.

Waschungen mit Molke oder Buttermilch oder Gurkensaft. Einreiben mit ungesalzener Butter oder süßer Sahne (Rahm).

Blitzschlag.

Alle beengenden Kleidungsstücke werden geöffnet. Vorsicht bei Brandwunden! Kopf, Brust und Rücken kalt übergießen und leicht reiben.
Arzt holen.

Infektestiche.

Nie kratzen mit schmutzigen Fingern oder Fingernägeln (Blutvergiftung)! Bei Bienenstichen zunächst den Stachel mit dem daran haftenden Giftbläschen vorsichtig herausziehen. Auflegen von feuchter Erde, besonders Lehm. Ein Anschwellen wird am besten verhütet durch öfteres Einreiben mit einem der folgenden Mittel; Salzwasser, Zwiebelsaft, Kölnisch Wasser, Branntwein, Anisöl, Schmierseife. Tritt größere schmerzhaftige Schwellung ein, so liegt die Gefahr einer Blutvergiftung vor und es ist ein Arzt zu konsultieren.

Kreuzotterbiß.

Das gebissene Glied sofort oberhalb der Wunde fest umschnüren, um ein Weiterdringen des Giftes zu verhindern. Nun kann man die Wunde ausaugen, doch nur wenn man unverletzte Lippen und gesunde Zähne hat; im Magen ist Schlangengift unwirksam. Auf die Wunde Wickel machen, die mit Weingeist oder Salmiakgeist getränkt sind; ist dies nicht zur Hand, dann Eis oder nasskalte Tücher auflegen, um die Aufsaugfähigkeit herabzusetzen. Innerlich: Rhum, Arak, schwere Weine, um die Herztätigkeit zu erhöhen und den drohenden Kräfteverfall aufzuhalten. Zu Hause: heiße Getränke, trockene Schwitzpackung, heißes Vollbad! Arzt holen! — Die getötete Schlange nehme man zur genaueren Feststellung stets mit; oft ist es eine ungiftige Art und alle Angst war umsonst. Durch Stiefelleider vermögen Kreuzottern nicht zu beißen; durch Kleidungsstücke wird der Biß fast ganz ungefährlich, da der Stoff den größten Teil des Giftes aufsaugt.

Pflanzengifte.

(Pilze, Schierling, Stechapfel, Tollkirsche, Goldregen, Oleander usw.) Schnelle Entfernung des Giftes aus dem Magen durch Erbrechen, bewirkt durch Einführung des Fingers in den Hals oder Kitzeln mit einer Feder. Wenn vorrätig: Eingeben von viel lauer Milch oder lauem Bitterwasser. Man Sorge dafür, den Kranken durch Reizmittel (schwarzen Kaffee, Rotwein), durch kalte Begießungen oder Abreibungen warm zu halten, bis der Arzt kommt.

Ertrinken.

Mund und Rachen sind mit dem tief eingeführten Finger sorgfältig von Schlamm, Sand und Wasser zu reinigen bei Tieflage des Kopfes mit seitlich geneigtem Munde. Nun wird der Verunglückte auf den Bauch gelegt, Kopf und Brust etwas tiefer als der übrige Körper; dann drückt man mit den flachen Händen leicht gegen den Rücken, damit das in die Luftröhre und Lunge eingedrungene Wasser abfließt. Hierauf lagert man den Oberkörper erhöht, Beine herabhängend. Unterstützung der Atmung durch Reizung von Nasenlöchern oder Rachen mit einer Feder, durch Schlagen der Brust mit einem nassen Tuche. Erfolgen keine Atembewegungen, dann künstliche Atmung.



Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg



Küche.

Stachelbeer-Konfitüre. Man nimmt hiezu mäßig reife Beeren. Sie werden von Büxen und Stiel befreit und einigemal mit der Nadel durchstoßen. Auf 1 ℔ Beeren wiegt man 1 ℔ Zucker ab. Den Zucker gibt man in eine Pfanne und auf jedes Pfund Zucker ein Trinkglas Wasser dazu. Man löst zuerst den Zucker auf, gibt dann etwas Eiweiß zu (auf 5—7 ℔ 1 Eiweiß) und bringt alles aufs Feuer. Das Eiweiß klärt und säubert den Zucker. Man läßt alles miteinander einige Minuten kochen, zieht die Pfanne vom Feuer und schäumt sauber ab. Dann kocht man den Zucker zu Faden, gibt die Stachelbeeren hinein und kocht sie rasch, bis ein auf einen kalten Teller gesetzter Tropfen der Konfitüre dickflüssig ist. Man läßt die Konfitüre in der Pfanne etwas abkühlen und füllt sie noch warm in Gläser oder Töpfe, die vor dem Einfüllen mit heißem Wasser ausgespült wurden. Ist die Konfitüre ganz erkaltet, legt man ein in Kirchwasser getränktes Pergamentpapier darauf und verbindet den Topf oder das Glas mit Pergamentpapier. Konfitüre bewahrt man am besten an kühlem dunklem und doch trockenem Ort auf.

Salesianum.

Stachelbeer-Gelee. Nicht ganz reife Beeren werden von Büxen und Stiel befreit. Auf 1 ℔ Beeren nimmt man 1 Trinkglas Wasser, setzt beides miteinander aufs Feuer und läßt es kochen, bis die Beeren platzen. Sie werden dann auf ein reines Tuch geschüttet und leicht gepreßt, damit der Saft ablaufen kann. Auf 1 ℔ Saft wiegt man 1 ℔ Zucker ab, setzt Saft und Zucker miteinander aufs Feuer und kocht es so lange, bis ein auf einen kalten Teller gesetzter Tropfen sulzig ist. Während dem Kochen wird der dicke Schaum fleißig abgenommen. Die Gelee läßt man in der Pfanne etwas abkühlen und leert sie noch warm in Gläser oder Töpfe, welche vorher mit warmem Wasser ausgespült wurden. Ist die Gelee vollständig erkaltet, legt man ein mit Kirchwasser getränktes Pergamentpapier darauf und verbindet den Topf mit Pergamentpapier.

Salesianum.

Kirschen-Konfitüre. Die Kirschen werden entstielt, gewaschen und entsteint. Auf 1 ℔ Kirschen wiegt man $\frac{3}{4}$ ℔ Zucker ab. Den Zucker gibt man in eine Pfanne und auf jedes Pfund Zucker ein Trinkglas Wasser dazu, sowie etwas Eiweiß. Der Zucker wird gekocht und die weitere Behandlung ist wie bei Stachelbeer-Konfitüre.

Salesianum.

Kirschen in Brantwein. Die Kirschen, die hiefür verwendet werden, sollen gut reif und mit Stielen versehen sein. Die Stiele werden halb abgeschnitten und die Kirschen gewaschen. Auf 1 ℔ Kirschen wiegt man 1 ℔ Staubzucker ab. Kirschen und Zucker gibt man lagenweise in ein weites Glas und übergießt dann alles mit Kirchwasser, sodaß die Kirschen damit leicht bedeckt sind. Das Glas wird zugebunden und 14—20 Tage an die Sonne gestellt. Während dieser Zeit wird der Zucker, der sich an den Boden des Glases setzt, mehreremal

sorgfäl-
 -Glas wie üblich verbunden und kühl aufbewahrt. Man gibt diese Kirschen als
 Beilage zu Rindfleisch oder gibt sie mit Backwerk als Nachtisch. Salesianum.

Aprikosen-Konfitüre. Die Aprikosen werden abgerieben, halbiert und die Steine herausgenommen. Auf 1 \mathcal{R} Aprikosen nimmt man 1 Pfund Zucker. Den Zucker gibt man mit einem Trinkglas Wasser pro Pfund in eine Pfanne nebst etwas Eiweiß. Man läßt ihn einige Minuten kochen und schäumt sauber ab. Dann kocht man den Zucker zu Faden, gibt die Aprikosen hinein und kocht sie auf die richtige Probe. Die richtige Probe ist, wenn ein auf einen kalten Teller gesetzter Tropfen nicht mehr flüssig ist. Man läßt die Konfitüre in der Pfanne etwas abkühlen und füllt sie noch warm in Gläser oder Töpfe. Nach vollständigem Erkalten verbindet man den Topf, wie bei Stachelbeer-Konfitüre. Aprikosen sollen rasch eingekocht werden, denn durch langsames Kochen verlieren sie ihre schöne Farbe und werden braun. Salesianum.

Aprikosen-Marmelade. Die Aprikosen werden abgerieben, halbiert und der Stein herausgenommen. Sie werden in eine Pfanne gegeben, auf 1 \mathcal{R} Aprikosen $1\frac{1}{2}$ Trinkglas Wasser dazu und dann die Aprikosen gekocht, bis sie weich sind. Sie werden warm durch ein Sieb gestrichen. Das Durchgestrichene (Mark) wird abgewogen und gleich viel Zucker dazu. Der Zucker wird geläutert und zu Faden gekocht wie bei Aprikosen-Konfitüre. Dann gibt man das Mark hinein und kocht die Marmelade fertig wie Konfitüre. Salesianum.

Häusliche Ratsschläge.

Getragene Herrenröcke vom Glanze zu befreien. Herrenröcke, namentlich solche von Kammgarn, nehmen durchs Tragen bald einen unschönen Glanz an, besonders an Rückenteilen und Ärmeln. Diesen zu entfernen, befeuchtet man die betreffenden Stellen, belegt sie mit einem nassen Tuche und überfährt dieses mit einem sehr heißen Eisen. Sobald wieder nötig, wird das Verfahren wiederholt.

Bügeleisen werden glatt durch Reiben mit Bienenwachs und Salz.

Motten in Möbeln und Teppichen werden am besten dadurch getötet, daß man über den betreffenden Gegenstand ein feuchtes Tuch ausbreitet und dasselbe mit einem hinreichend heißen Eisen überfährt. Der sich entwickelnde heiße Wasserdampf dringt in den Gegenstand ein und vernichtet mit den Insekten auch die Brut.

Kellerschnecken, auch Kellerasseln genannt, lassen sich vertreiben, indem man einige Zentimeter hoch ungelöschten Kalk im Keller aufstreut und ihn dort löscht. Die Tiere versammeln sich unter dem Kalk und finden dort den Tod.

Hausmittel.

Mittel für Lungenfranke. Nach der Aussage eines Spezialarztes für Lungenfranke, sowie von Katarth Behafteten soll der Genuß von Spitzwegerichsaft sehr heilsam sein. Derselbe wird folgendermaßen bereitet: Man wasche die Blätter des Spitzwegerich (am besten im Mai gesammelt), koche sie in siedendem Wasser weich, seihe sie durch und drücke sie gut aus. Auf $1\frac{1}{2}$ l dieser durchgeseihten Brühe kommen 500 gr Zuckerkandel, die man in einer Messingpfanne so lange

auf mäßigem Feuer kochen läßt, bis die Masse zu Syrup geworden ist. Man genießt davon morgens und abends 1 Kaffeelöffel voll. Der Auswurf soll dadurch befördert werden. Auch bei Darmkatarrh wird das Mittel mit Erfolg angewendet.

Garten.

Düngung mit Kompost.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Gartenbesitzer, der keinen landwirtschaftlichen Betrieb hat, sich, da der Ankauf von Rindviehdünger teuer ist, nach Ersatz umsehen muß, soll der Garten in gutem Stand bleiben. Da möge er sich merken, daß nicht nur die Exkremente, sondern auch alle andern tierischen Resten, wie Blut, Leder, Wollabfälle, Klauen, Knochen usw., ein wirksamer Dünger bilden, sobald sie in Fäulnis übergehen. Jedoch nicht bloß tierische Stoffe sind zu Dünger wertvoll, sondern namentlich auch die Stoffe aus dem Pflanzenreich. Es erhöhen dieselben wesentlich die Fruchtbarkeit des Bodens, wenn sie demselben in verwestem Zustande beigemengt werden. Darum kommen auf den Komposthaufen alle Abfälle aus dem Garten, wie Unkraut, Strünke, Kartoffelkraut, die abgestandenen Kohlblätter usw. Je saftiger dergleichen Stoffe sind, desto rascher verweisen sie. Aber auch Sägspähne, altes faulendes Holz, Ruß, der Abfall von Gipswänden, der Kehricht aus Zimmer und Straße, Asche, Schutt aus Holzbehältern, insbesondere auch der Schlamm aus Teichen und Gräben, ausgestochener Rasen u. dergl. bilden, sobald sie eine Zeitlang der Luft ausgesetzt waren und gehörig durchgearbeitet wurden, einen recht brauchbaren Dünger. Das Durcharbeiten soll etwa alle drei Monate vorgenommen werden, damit Luft und Feuchtigkeit besser einwirken können. Bei trockener Witterung sollte der Komposthaufen zuweilen mit Jauche übergossen werden. Im nächsten Frühjahr ist solcher Dünger, den man noch durch ein Wurfgitter werfen sollte, meist schon verwendbar. Man kann die Verwesung noch beschleunigen, wenn man lockere Erde oder noch besser Kalkschutt unter die genannten Abfälle mengt, für leichtere Böden noch etwas Lehm. Den Komposthaufen sucht man etwa hinter einer Gehölzgruppe zu verbergen, oder man hat dafür eine Grube.

„Gartenfreund“.

Literarisches.

Ein neues Buch von Otto Ernst: „Laßt uns unsern Kindern leben“, ein Buch für Eltern und Erzieher (Leipzig, Staackmann), verzeichnet das 1. bis 10. Tausend. Dasselbe würde auch ohne unsere Empfehlung seinen Weg machen; denn es bietet in zwangloser, ansprechender Form Lehrern und Lehrerinnen, vor allem aber auch den Müttern eine reiche Fundgrube erzieherischer Werte. In seiner anregenden, anschaulichen Weise redet Otto Ernst u. a. von des Kindes Freiheit und Freude, von Elternrechten in der Schule, von Aufklärung, von der Lektüre der Jugend, vom Theaterbesuch, von Lyrik in der Schule, von den Feinden der künstlerischen Erziehung, vom Deutschen und seinen Dichtern. Mögen wir auch im einen oder andern Punkt vielleicht anderer Meinung sein, das schadet nicht, im Gegenteil, es zeigt, daß das Buch stark genug ist, um auch zu eigenem Denken anzuregen.

Ein Heimatroman Max Geißler's „Am Sonnenwirbel“ (Staackmann, Leipzig) erscheint in vollständiger Neubearbeitung und Neuauflage. Den Schau-

plag teilt dieser Roman mit des Verfassers „Hütten im Hochland“ und „Musikantenstadt“. Auch hier zeigt er, daß die karge Heimat besser erhält, als die lockende Fremde. Prächtigt sind die Naturbilder in ihrer wunderbar zarten Poesie, und die Sprache, die selber wie Lyrik klingt, wird uns rasch vertraut.

Sven Hedin, „**Von Pol zu Pol**“, Neue Folge, Vom Nordpol zum Äquator (Leipzig 1912, F. A. Brockhaus) wendet sich gleich dem ersten, im November 1911 erschienenen Band an Volk und Jugend. Mit einer Nordlandsreise von Skandinavien zum Nordkap beginnt die neue Fahrt. Hoch im Norden, blendend im Glanze der Mitternachtssonne, lockt der Nordpol mit seinen Rätseln. Da hebt sich gleichsam der Vorhang. Vor unsern Augen entspinnt sich der Kampf um den Nordpol. Mit atemloser Spannung folgt Alt und Jung den Bildern voll sprühenden Lebens und voller dramatischer Kraft. Leichtert liest sich die Fahrt zu den europäischen Weltstädten. Interessanter sind hinwieder die Wanderfahrten im schwarzen Erdteil. Das gut ausgestattete, mit farbigen und schwarzen Bildern gezierte Buch wird der Jugend als Ferienlektüre willkommen sein.

Nicht an die Jugend, sondern an reife Leser wendet sich Sophus Bonde mit „**Schimannsgarn**“, Erlebnisse, Schnurren und Geschichten aus dem Seemannsleben (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt). Kein Gelehrter, keiner von der Höhe des Lebens, sondern ein schlichter Mann aus dem Volke erzählt hier die Erlebnisse einer Weltumsegelung, die er in seiner Jugend als Schiffsjunge mitgemacht. Ein originelles Erzählertalent von köstlicher Frische wird da offenbar. Geradezu meisterhaft sind in die Reiseerlebnisse die Erzählungen und Schnurren der alten Seeleute eingeflochten.

Ein Sonntagsbuch voll Sonne und herrlicher Frische ist Hermine Willingers Heimaterzählung „**Die Rehbächle**“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt). Es ist m. E. die reifste und köstlichste Gabe der Verfasserin. Hier hat echte Heimatkunst Menschen erstehen lassen, die wir zu sehen und zu hören vermeinen. Aus dem reizvoll geschilderten Milieu wachsen die Mädchen der Familie von und zu Rehbach, die originellen „Rehbächle“ auf, alle gleichen Blutes und doch jede so anders. Sonniger Humor umflieht die köstlichen Gestalten.

Ein Hausbuch, das uns auf Ferienwanderungen in heißen Juli- und sonnigen Augusttagen gern begleitet, stellt sich in Schröters **Schachtästlein der Pflanzenheilkunde**, bearbeitet von Bollrat Lepel, dar. Mit 96 farbigen Pflanzenabbildungen. Verlag von Fritz Schröter, Basel. Die kurzen, knappen Beschreibungen der bekannten Heilpflanzen sind leicht verständlich, die Darstellung in der Anwendung der populären Medizin ist faßlich, eher zu weit, als zu eng gehalten. Die übersichtliche Anordnung und zweckmäßige Zusammenstellung, gute Ausstattung und handliche Form machen das Büchlein dem Waldspaziergänger, wie dem Freunde fröhlicher Streifzüge durch Wiese und Feld lieb und wert. —

Als Ferien- wie als Reiselektüre verdienen die hübschen billigen Bändchen der Sammlung „**Aus Vergangenheit und Gegenwart**“ (Revelaer, Buzon & Bercker) warme Empfehlung. Neu erschienen die Bändchen 96—105. Das 96. Bändchen enthält „**Die schwarze Spinne**“, eine der eigenartigsten Schöpfungen aus Jeremias Gotthelfs Bildern und Sagen aus der Schweiz. In fesselnder, technisch vorzüglicher Weise ist Anton Schotts Erzählung „**Gerichtet**“

(Band 97) geschrieben. Die westfälische Dichterin Antonia Jüngst besitzt die große poetische Fähigkeit, menschliche Seelenschmerzen in erschütternder Weise uns nahe zu bringen und hinwieder Licht und Sonne und Farbe in ihre Bilder zu zaubern. In Band 98 zeichnet sie in „**Ohne Halt und Hort**“ ein Frauenschicksal von ergreifender Tragik, und in Band 105 bietet sie in „**Fahrt nach dem Glück**“ eine Erzählung, in welcher Humor und Ernst sich die Hand reichen. Beide Schöpfungen verfügen über jene Stillschönheit, die besonnener Arbeit entsteigt. M. Alberts Erzählung „**In der Klostermühle**“ wurzelt im Boden der farbenfatten Romantik, ebenso Isabelle Kaisers „**Roman der Marquise**“ (Bd. 100). Die reiche Phantasie, die sich zu pathetischer Höhe zu steigern vermag, und das starke Temperament zwingen den Leser in ihren Bann. S. Scienkiewicz's Novellen „**Uns liebe Brot**“ stehen auf der literarischen Höhe des modernen Realismus (Band 102), während Otto Ludwig in seiner herzigen Novelle „**Zwischen Himmel und Erde**“ sich an alle wendet, welche die deutsche Art aus der Zeit eines Ahland lieben. L. Kasaels „**Kämpfende Gewalten**“ (Band 103) zeigt guten Aufbau und eine gute Charakteristik der Hauptpersonen. Es darf zur bessern Unterhaltungslektüre gerechnet werden. C. Vogels „**Das Tomatenbeet**“ erzählt knapp und schlicht die Geschichte eines krüppelhaften Menschen, der auf seinem Wege wenig Liebe gefunden, der darum alle als Feinde ansieht und von ihrem Eigentum sich soviel zueignet, wie er zum Leben braucht. An seinem Kinde wird die Nächstenliebe sich offenbaren. So ist keines der Bändchen minderwertig. Alle sind von sittlicher Reinheit getragen.

Die Sammlung „Aus Vergangenheit und Gegenwart“ sei deshalb als billige und gute Unterhaltungslektüre warm empfohlen. M. S.

* * *

Redeatis, **Das Heilsjahr der Kirche**. Diese dichterische Festgabe feiert mit ihren Liedern den Weihnachts-, Oster- und Pfingstkreis in einer lückenlosen Reichhaltigkeit. Jedem einzelnen Gedichte ist ein Bibeltext als Motto überschrieben, an den sich dann auch die Strophen innig anschließen. Dadurch kommt der kirchliche Festgedanke zum lebendigen Ausdruck. Der warme Ton, die fließende Sprache und die hübsche Ausstattung des Büchleins empfehlen dasselbe aufs beste. (Verlag der Missionsdruckerei Stenl, Post Kaldenkirchen, Rheinland.)

Dr. A. Saltzgeber, **Eintrittsbedingungen für religiöse Frauen-Orden Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz**. Solchen, die in einen Orden einzutreten wünschen, gibt das Büchlein in übersichtlicher Gruppierung Aufschluß über die Aufgaben der betr. Ordensgenossenschaft, die Eintrittsbedingungen und den Ort der Niederlassung. (Verlag: Fredebeul & Koenen, Essen-Ruhr.)

Gleisch Joh., **Die Standeswahl und der Beruf zum Priestertum**. Von der richtigen Berufswahl hängt irdisches und ewiges Glück sowohl für die Betreffenden selber, als auch den ihn umgebenden Kreis ab. Es kann daher dieselbe nicht genug im Gebete und ernster Betrachtung erwogen werden. Der Verfasser beleuchtet die Frage der Berufswahl im allgemeinen und insbesondere die des Priesterstandes unter dem rechten Gesichtspunkte. Die Schrift ist Eltern, Erziehern und jungen Leuten warm zu empfehlen. (Verlag: Schnell'sche Buchhandlung, Warrendorf i. W.)

Im Verlag von Höfling, München, ist eine fernere Sammlung zu Höflings „Mädchenbühne“ und „Festspiele“ erschienen. Die reichhaltige Auswahl ermöglicht jedem, das Passende zu finden. Wir erwähnen: „Die Heimkehr“ (für Dienftboten-Bereine), „Mädchenideale“, „Marienminne“ mit 6 Anleitungen zu lebenden Bildern zur Primizfeier u.

J. von der Driesch, „Der Irrweg der gemischten Ehe“ ist das, für was es sich ausgibt: ein in sachlichem Ernst gehaltenes Mahnwort an die katholische Jugend. Es sollte das Büchlein von dieser und den ihnen zur Seite stehenden Eltern gelesen werden, ehe bei jener das schwache Herz über bessere Einsicht die Herrschaft gewonnen. (Verlag von J. P. Bachem, Köln.)

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Jugendgerichtsbarkeit.

Die Frage der Jugendgerichtsbarkeit wird in neuester Zeit abermals in berufenen Kreisen ernstlich erwogen. Ueber den gegenwärtigen Stand derselben in der Schweiz äußerte sich ein „Vaterland“-Korrespondent folgendermaßen:

„Der Entwurf eines Strafrechtes für die Schweiz sieht einige Bestimmungen vor, die dem Jugendlichen eine andere Stellung einräumen, als den Erwachsenen. Doch ist die Jugendgerichtsbarkeit in der Hauptsache prozessrechtlicher Natur und solange keine eidgen. Strafprozessordnung besteht, wird die Regelung der Jugendgerichtsbarkeit auch vorwiegend bei den Kantonen liegen. Bis jetzt haben nur vier Kantone eine Jugendgerichtsbarkeit in der Praxis eingeführt: Neuenburg, Baselstadt, Obwalden und Bern. Baselstadt hatte anno 1893 die Schulgerichtsbarkeit eingeführt, sie aber jetzt wieder abgeschafft. Bei Anlaß der Einführung des J.G.B. fand dort auch die Jugendgerichtsbarkeit eine Neuregelung. Die Vormundschaftsbehörde ist das Zentralorgan der Jugendfürsorge. Sie ist auch die entscheidende Behörde über die Jugendlichen. Dem Vorsteher ist ein Vormundschaftsrat beigegeben. Auch schwere Fälle gelangen dahin, vorausgesetzt, daß man sich mit Erziehungsmaßregeln Erfolg verspricht. Nur in den allerschlimmsten Fällen trifft den Jugendlichen eine Gefängnisstrafe. Diese setzt dann aber nicht der Vormundschaftsrichter aus, sondern das ordentliche Gericht.

St. Gallen ist auf dem Wege, die Jugendgerichtsbarkeit einzuführen. Es sieht in der anfangs 1913 in Kraft tretenden Strafprozessordnung die Schaffung von Jugendgerichtskommissionen vor. Diese werden in jedem Bezirke ernannt und bestehen aus drei Mitgliedern des Bezirksgerichtes und zwei Mitgliedern der Jugendschutzkommissionen. Dabei sollen Aerzte, Geistliche beider Konfessionen, Lehrer, Bezirks-

schulräte und Frauen, die sich in gemeinnützigen Bestrebungen betätigt haben, berücksichtigt werden. Die beiden Beisitzer werden für jeden Fall extra berufen, so daß die individuelle Behandlung eines jeden Falles ermöglicht werden soll.“

Dem St. Gallischen Entwurf wurde am ersten Jugendgerichtstag, abgehalten im Juni in Winterthur, sehr beigepflichtet. Die Tagung war einberufen von der Gesellschaft für Schweiz. Schulgesundheitspflege. Die einstimmig angenommenen Resolutionen lauteten dahin:

„Jugendliche Personen, die sich gegen das Strafgesetz vergangen haben, sind nicht vor die ordentlichen Gerichte zu stellen und nicht den gewöhnlichen Vorschriften des Strafgesetzbuches zu unterwerfen. Es müssen Einrichtungen getroffen werden, deren Endzweck die Rettung des jungen Menschen ist, und die Fürsorge für ihn, wobei der Strafzweck nicht durchaus ausgeschlossen sein soll. Die Organisation des Jugendgerichtes kann verschieden getroffen werden, je nach dem Stand der Gesetzgebung über das Vormundschaftsweisen und Gerichtsverfahren z. B. durch die Schaffung von Jugendschutzkommissionen, denen auch die strafbaren Jugendlichen übergeben werden oder durch den Ausbau der Vormundschaftsverwaltung oder durch die Anlehnung an die Gerichtsorganisation durch Zuziehung von Personen weiblichen Geschlechts, die in der Jugendfürsorge tätig sind. Das Verfahren ist jedenfalls so zu ordnen, daß die Verbindung mit der Straffjustiz gelöst und eine gemeinschaftliche Behandlung jugendlicher und erwachsener Täter möglichst vermieden wird, damit sich der junge Mensch nicht als der Mittelpunkt einer öffentlichen Versammlung und als Held einer Affäre fühle, daß der Jugendliche den Richter nicht als seinen Feind, sondern als seinen Fürsorger und Retter betrachte.

Diese Resolution und die Ausführungen der Referenten und Votanten sind dem Schweiz. Justizdepartemente und den kantonalen Regierungen zur Kenntnis zu bringen.“

Die Zusammensetzung der Jugendschutzkommission, wie sie der Kanton St. Gallen voraussieht, wird allgemein als eine sehr günstige und vertrauenerweckende bezeichnet. Man hält dafür, daß sie in der heutigen Zeit, wo die Familienezerrüttung so sehr überhand nimmt, berufen sei, viel Gutes und Segensreiches zu stiften. Gewiß ist auch hier, wie es bereits vorgesehen ist, die Frau mit ihrem weiten Blick und ihrem warmen Herzen an ihrem Platz. Vor allem wird es Aufgabe dieser Kommission sein, Prophylaxis zu üben, damit ernste Straffälle möglichst verhütet werden können. Somit wachsame Auge dort, wo die Erziehung seitens der Eltern eine zweifelhafte ist und Verletzung der gefährdeten Kinder nicht erst dann, wenn sie das Gift bereits in sich aufgenommen haben. Dann aber auch sorgfältige und gewissenhafte Wahl der Pflegeeltern und fortgesetzte Kontrolle über geistige und körperliche Pflege seitens geeigneter Vertrauenspersonen, die den Mut und die Einsicht und Unabhängigkeit genug besitzen, allfällige Schäden aufzudecken.

Bei den diesen Jugendgerichten zu verfallenden Strafen ist eine milde Praxis gewiß wünschbar; es soll die Strafe aufbauen, nicht vernichten; nicht bloß das Vergehen sühnen, sondern den Fehlenden bessern, möglichst mit Schonung seines Ehrgefühls.

Daneben gehen wir ganz mit dem obengenannten Berichterstatter einig, der davor warnt, nicht allzusehr in jene moderne Humanitätsschwärmerei zu verfallen, die heutzutage bei der allgemeinen Strafordnung so vielfach die Oberhand gewinnt, indem man die Willensfreiheit verneint und den Mangel an Zurechenbarkeit in Anschlag bringt. Er bemerkt weiter, daß katholische Kreise sich aktiver mit dieser Frage beschäftigen sollten, damit sie nicht erst zu spät eine Lösung in unrichtigem Sinne zu beklagen haben.

Vereinsnachrichten.

— **Frauentag in Einsiedeln.** Wie schon früher die „St. Elisabeths-Rosen“ mitgeteilt haben, wurde an der Delegiertenversammlung des katholischen Frauenbundes in Luzern die Abhaltung eines **Frauentages** verbunden mit einer Wallfahrt beschlossen und dafür **Einsiedeln** in Aussicht genommen. — Das Zentralkomitee hat sich ungesäumt an die Vorarbeiten gemacht und heute sind dieselben so weit gediehen, daß nun an alle unsere Frauen und Jungfrauen die herzliche Einladung ergehen kann, am **Einsiedler Frauentag** 21. und 22. Sept. nächsthin teilzunehmen. Das Programm wird, weil noch nicht endgültig abgeschlossen, später bekannt gegeben. Immerhin kann so viel verlautet werden, daß dasselbe reichen Genuß verspricht. Für die Festpredigt ist Hochw. Herr Prof. Meyenberg und für die verschiedenen Referate ebenfalls tüchtige Redner, wie Abt Thomas und Stadtpfarrer Weiß gewonnen. Am Samstag Abend ist Beichtgelegenheit genügend geboten. Das Sonntagsprogramm ermöglicht rechtzeitige Heimkehr. Welcher Ort wäre geeigneter für diese erste große Tagung der kath. Schweizerinnen als der Gnadenort von Maria-Einsiedeln! Muß es unsere Frauen und Jungfrauen nicht mächtig antreiben, sich dem Zuge zur lieben Gottesmutter anzuschließen, um vereint unsere gemeinsamen Anliegen und Bestrebungen der mächtigen Fürbitterin zu Füßen zu legen!

— **Jahresbericht über die Tätigkeit des katholischen Frauenbundes Sursee und Umgebung im Jahre 1911.** Auch das Jahr 1911 brachte wieder reichlich Gelegenheit zur Betätigung. Wie immer waren es die Kranken, denen die erste Fürsorge galt. Von den Krankenschwestern wurden 31 Personen verpflegt, in 332 Tagen, 186 Nächten und 270 Einzelbesuchen. Von diesen zahlten die Taxe 24 Personen, eine Person zahlte die Hälfte und 6 wurden unentgeltlich verpflegt.

Auch für die Pflege der Wöchnerinnen ward wieder nach Kräften gesorgt; Vermern wurde die Pflegerin ganz oder teilweise bezahlt und auch Bessersituierteren durch Ausrichtung von Gratifikationen zur Aufmunterung für diese Betätigung die Gewinnung geeigneter Pflegerinnen erleichtert. Im verflossenen Herbst machte sich aber der Mangel an Wochenpflegerinnen wieder in empfindlicher Weise geltend, indem zwei derselben schwer erkrankten, davon die eine für längere Zeit, die andere leider wahrscheinlich dauernd zur Ausübung dieses anstrengenden Berufes unfähig bleibt. Dies veranlaßte uns, Anschluß zu suchen an den noch nicht lange ins Leben getretenen St. Anna-Verein in Luzern, welcher sich die Wöchnerinnenpflege zur obersten Aufgabe macht und dessen Mitglieder geschulte Krankenpflegerinnen sind. Die Direktion hat dem Frauenbund eine ermäßigte Taxe eingeräumt und so sind wir nun jederzeit in der Lage, natürlich auf vorherige rechtzeitige Anmeldung hin, geschulte, tüchtige Wochenpflegerinnen zur Verfügung stellen zu können. Damit sollen aber nicht etwa Laienpersonen, die sich seither diesem

Berufe gewidmet, ausgeschaltet werden. Im Gegenteil, wenn tüchtige Kräfte am Ort vorhanden, so werden diese berücksichtigt; nur dem Mangel, der bisweilen geradezu eine Notlage schafft, soll entgegengetreten werden. Sowohl für die Kranken- als für die Wochenpflege erweist sich unser Depot als eine sehr wohl-tätige Einrichtung. Die dort befindlichen Pflegeartikel und Dingen wurden wie-der fleißig benutzt und brachten gewiß manche Erleichterung; auch ersparen sie oft für ein kleines Entgelt eine große Auslage. Wir möchten die Benutzung dieser Gelegenheit allen empfehlen, die etwa in die Lage kommen, solcher Gegen-stände zu bedürfen.

Mit Beschenken auf Weihnachten sind wir wieder so weit als möglich ge-gangen. Alle Armen, die uns durch die Mitglieder des größern Komitees oder auch sonstwie angemeldet wurden, erhielten, was für sie gerade das Notwen-digste war.

Mit der Dienstbotenprämierung sind wir im Berichtsjahr um einen Schritt weiter gegangen, indem wir auch männliche Angestellte in dieselbe einbezogen. Es veranlaßte uns hierzu die Wahrnehmung der großen Freude, die diese Aner-kennung bei den Betroffenen jeweilen hervorruft. Und wenn schließlich der Ge-danke an die öffentliche Anerkennung wirklicher Treue im Dienste hie und da imstande wäre, etwaigen Kleinern Konflikten die Schärfe zu nehmen, übereilte Aufkündigung zu verhüten und ein gutes Verhältnis zwischen Meisterschaft und Angestellten wieder zu befestigen, so hätte die Prämierung einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Die Namen der Prämiierten sind s. Z. veröffentlicht worden; es waren 13 männliche und 51 weibliche Angestellte. Von den letztern erhielten 3 das Diplom und zwei die silberne Brosche; die männlichen Angestell-ten sämtliche das Diplom und deren 5, die schon über 20 Jahre in der näm-lichen Stellung sind, überdies die silberne Anhängemedaille. Wir hoffen, dieses Werk weiterzuführen und vervollständigen zu können.

An hauswirtschaftlichen Unterrichtskursen wurden im Berichtsjahre abge-halten: In den Monaten Januar-März 3 nebeneinanderlaufende Näh- und Zu-schneidekurse, davon der eine, speziell für Kleidermachen und Zuschneiden, von 18 Töchtern besucht war; der andere, ausschließlich für Weisnähern, zählte 20 Teilnehmerinnen; der dritte, nur für Flick- und Anfertigung einfachster Gegen-stände, deren 8. Jeder dieser Kurse hatte eine eigene Fachlehrerin.

Im Mai wurde ein Glätte- und ein Chemischwasch-Kurs abgehalten unter der bewährten Leitung von Frau Imbach-Schmid aus Wohlten. Dieselben waren von 19 Teilnehmerinnen besucht und verliefen gleich den frühern zu allgemeiner Befriedigung. Auch diese Kurse entsprechen einem so wichtigen Bedürfnisse im Haushalt, daß wir sie gern wiederholen, wenn sich wieder eine genügende Zahl Teilnehmerinnen meldet. Ein fröhliches Beisammensein am Abend des Ausstel-lungstages, wozu auch die Teilnehmerinnen der vorausgegangenen Nähkurse ein-geladen waren, beschloß diese arbeitsreichen Tage und damit die Kurstätigkeit vom Jahre 1911.

— **Jahresversammlung des Frauenhilfsvereins Sägendorf-Ricken-bach**, 2. Februar 1912. Die von 130 Mitgliedern besuchte Generalversammlung des Vereins wurde vom Präses, dem hochw. Herrn Pfarrer Stebler, mit einer kurzen Begrüßung eröffnet. Er gibt seiner Freude Ausdruck über das stete Ge-deihen des Vereins und erteilt dem Herrn Referenten, Dr. Studer aus Neuen-dorf, das Wort.*) Nach Schluß des interessanten Vortrages, welcher den Anwesen-den allseitige Befriedigung brachte und welchen H. Präses im Namen des Vereins dem Referenten verdankte, erstattete die Aktuarin den Jahresbericht, in welchem wir viele Fortschritte des Vereins verzeichnen.

Hochw. Herr Präses drückt seine Freude aus über das gute Gelingen der Herbstversammlung, sowie über das Gedeihen unserer Vereinstätigkeit bezüglich Unterstützungen, Krankenpflege, Kleinkinderschule u.

*) Ein von der Aktuarin gültigst eingefandter Auszug aus dem Referat folgt in nächster Nummer

Auf Antrag wurde beschlossen, eine St. Anna-Schwester für Wöchnerinnenpflege zu berufen. Dieselbe wird nebst der Pflege von Mutter und Kind auch den Haushalt besorgen. Die Bezahlung der Schwester übernimmt der Verein und wird die Pflege für Mitglieder unentgeltlich besorgt. Für Nichtmitglieder wird ein Pflegegeld verlangt.

Darauf ersuchte die Präsidentin die Anwesenden, dem Verein treu zu bleiben und ihm das bisherige Wohlwollen im Dienste der Barmherzigkeit auch fernerhin zu schenken.

Verschiedenes.

— **Zur Beachtung für die Kuraison.** H. F. Scherzinger in Luzern hat das Verzeichnis der römisch-katholischen Gottesdienste an den Kurorten der Schweiz in Form eines handlichen Broschürchen herausgegeben und zwar in deutscher, französischer und englischer Sprache. Die katholischen Kuranten finden darin alle nur wünschbaren Aufschlüsse. Das Verzeichnis wird allen Hotels zugestellt und kann von der tit. Fremdenwelt dort eingesehen werden. Schweizerische Kuranten können dasselbe vom Generalsekretariate des schweizerischen katholischen Volksvereins in Luzern beziehen. Das Verzeichnis hat insofern allgemeines Interesse, als es zeigt, daß auch in der Kuranten-Pastoration von den zuständigen kirchlichen Stellen ein reger Eifer und eine äußerst erfolgreiche Tätigkeit entfaltet wird, die von seiten der seriösen Hotelierwelt ohne Unterschied der Konfession anerkennend gewürdigt wird. |

— **Das Trachtenfest in Zug** zu Gunsten des Neubaus einer kathol. Kirche für den Kindergottesdienst war an allen drei Tagen überaus zahlreich besucht und hatte ein sehr günstiges finanzielles Ergebnis. Man spricht von einem Nettogewinn von Fr. 30,000. Den Frauen Zugs gebührt ein Kränzlein für ihre rege und verständnisvolle Beteiligung an den Festveranstaltungen; insbesondere sind auch jene zu erwähnen, die ihre Feder in den Dienst der guten Sache gestellt. So soll das anlässlich des Festes zur Aufführung gekommene Stück „Wer ist die Braut?“ verfaßt von Frä. Marie Keiser, großen Beifall geerntet haben.

— **Wahre Frauengröße.** Anlässlich der zu Ehren des berühmten Chirurgen Prof. Dr. Kocher in Bern veranstalteten Jubiläumsfeierlichkeiten erwähnte dieser in warmen sympathievollen Worten der seine Berufstätigkeit unterstützenden, unablässigen Aufopferung seiner Mutter und Gemahlin und pries den Wert der Frau — „wenn sie nicht Frauenrechtlerin sei“. Müssen nicht neben solchen edeln Frauenbildern die englischen Stimmrechtlerinnen, die in neuesten Tagen wieder so viel von sich reden machten, als häßliche Karikatur erscheinen! —

— **Nur Ordensschwestern als Pflegerinnen.** Die in den Händen der Radikalen und Sozialisten befindliche Stadtverwaltung Roanne hat einstimmig den Beschluß gefaßt, die weltlichen Pflegerinnen des großen Armenasyls im Departement Loire zu entlassen und durch Ordensschwestern zu ersetzen. Bei der Begründung des Beschlusses führte der Sozialist Caucroix aus, nur die Ordensschwestern hätten sich als Pflegerinnen bewährt. Zu dieser Ueberzeugung kämen nun alle Gemeindeverwaltungen ohne Rücksicht auf die Partei.

— **Großbritannien.** Prügelstrafe für Mädchenhändler. Das Unterhaus hat in zweiter Lesung eine Vorlage angenommen zur Verschärfung der Bestimmungen gegen den Mädchenhandel. Das Gesetz ermächtigt die Polizei, jeden ohne Verhaftsbefehl festzunehmen, welcher im Verdacht steht, ein mit dem Mädchenhandel in Verbindung stehendes Verbrechen zu begehen und bedroht die Besitzer übelbeleumdeter Häuser, falls sie zum dritten Male bestraft werden, mit der Prügelstrafe.

— **In den Vereinigten Staaten** blüht unter den deutschen Katholiken eine Vereinigung, ähnlich unserem Volks-Verein. Bereits hat dieselbe ihren 20. Jahrestag begangen. An diesem beschäftigte man sich mit wichtigen Fragen, wie Erziehung, Familienwohl, Pflege der Religion, Gesetzgebung auf dem Gebiete der Sozialpolitik.

Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Probieren geht über studieren.

Durch einmaligen Gebrauch von «Maizena» bei der Herstellung von Puddings, Milchspeisen usw. kann sich jede Hausfrau von der Güte dieses Fabrikates überzeugen. — Als Nahrungsmittel für Kinder ärztlich empfohlen. Ueberall erhältlich.

Früchte. Gemüse

5 Kg. brutto für netto, franko.
Pfirsiche, extra/ besonders fr. 7.80
„ grosse/ gepflegt „ 7.
Johannis-Beeren „ 4.50
Tomaten H33070 L „ 4.50
Bohnen, extrafein „ 5.80
„ fein „ 5.20
gelbe Butterbohnen „ 3.80
Emil Felley, Saxon.

Laumanns Gebetbücher

(allgemeinen Inhalts — für alle Alter und Stände — für die verschiedenen Andachten — auch in Grobdruck für ältere Leute) empfehlen sich als gediegen in Ausstattung und vorzüglich im Text.

Katalog gratis!

A. Laumann'sche Buchhandlung
Dülmen. Verl. d. hl. Apost. Stuhles.

LEIDBILDCHEN liefern billigst
Räber & Cie., Luzern.

Für Kapitalisten:

Von tüchtigen und soliden Geschäftsleuten mit schönem Geschäft und grossem Warenlager ein stiller Teilhaber oder Teilhaberin mit einer Einlage von 4—5000 Frank. gesucht. Sicherheit vorhanden.
Gefl. Offerten unter A. B.

Verehrerinnen des göttlich. Herzens, die Ordensberuf haben und sich der Erziehung arm. Kinder u. d. Mission im Inl. od. Ausl. widmen wollen, finden Aufnahme bei den **Carmeliterinnen v. göttl. Herzen Schlieren** b. Zürich, Badener-Str. oder **Wien XXI Leopoldauerstr. 123.**

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der täglichen Ausgaben
Sehr praktisch!

Zu haben bei
Räber & Cie., Luzern

Ziehung 28. September.
Beeilen Sie sich

Lose

à Fr. 1.— (auf 10 ein Gratislos) der Geldlotterie f. d. Schulhausbau Airolo zu kaufen. Sie unterstützen dadurch ein philanthropisches Werk für eine durch den Bergsturz u. durch Feuersbrünste schwer geprüfte Ortschaft. Gleichzeitig bieten Sie dem Glücke die Hand, um eine bedeutende Summe Bargeld zu gewinnen. Treffer von Fr. 20000, 5000, 3000, 2000, 1000 u. s. w. Grosse Gewinnchance. Versand gegen Nachnahme durch die

Zentraistelle in Airolo
Postplatz No. 72.

Räber & Cie., Luzern Buchhandlung

empfehlen ihr grosses Lager in **Gebetbüchern**

ebenso ihre

grosse Auswahl in gerahmten und ungerahmten Bildern

Statuen

Kreuzchen

Medaillen

Rosenkränzen

u. s. w. u. s. w.

Verlag von RÄBER & CIE., Buchhandlung, Luzern.

Ferienbilder. Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongress in Köln. Von Prof. A. Meyenberg.

Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten — Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Vanutellis Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln — Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.

210 Seiten

Preis broschiert Fr. 2.20, M. 1.80. In Geschenkband Fr. 3.50, M. 2.30

Besser als Kuhmilch,

die Säuglingen und kleinen Kindern leicht
Diarrhöe und Erbrechen verursacht,

ist

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

== Die beste Kinder-Nahrung ==

Verhütet und heilt Erbrechen und Diarrhöe

Die Büchse Fr. 1.30

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,

Luzern

Schuler's Goldseife
und
Salmiak-Terpenin-Waschpulver
machen die Wäsche
am schönsten!
Depôts an allen Orten,
man achte auf den Namen!

Mellin's

ist im Moment fertig ohne langes Kochen. Der ideale Ersatz für Muttermilch kann ohne Bedenken selbst dem schwächl. Kinde verabreicht werden.

Enthält keine Stärke, ist keine Trockenmilch.

Erhältl. in allen Apotheken u. Drogerien.

Nahrung

Couverts mit Firma

liefern **Räber & Cie.**, Buchdr., Luzern.

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Buchhdlg., Luzern.

Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Kt. Zug. H 2003 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schön e hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80-4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer Meyer & Cie.

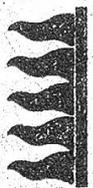
Grosses Lager in Gebetbüchern für jeden Stand u. jedes Alter in reicher Auswahl. **Räber & Cie., Luzern**

Verlag von Räder & Cie.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

„Hundert wildi Schoß“

vom Ziböry

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—



Im Sonnenschein



Ausgewählte Skizzen von M. Schnyder, Feuilleton-Redakteur.

405 Seiten, In Original-Einband Fr. 5.—

Erzählungen für Jedermann

Gertrud von Wart. Erzählung von *Sylvia*. 79 S. Brosch. 80 Cts
80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

Der Traum des Madonnenmalers 3 Erzählungen von *Sylvia*
in einem Bändchen

Klostertsuppe
184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60
gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.

Geheilte Argwohn

Sylvia, Die Tochter Erlachs. Elegant gebunden Fr. 2.50.

Bundesrat Dr. Josef Zemp Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen

von

J. Winiger, Ständerat und Redaktor des „Waterland“
ca. 450 Seiten mit Illustrationen

Preis geb. Fr. 5.80.

Diesem monumental angelegten Werke gebührt ein Ehrenplatz in der Bibliothek eines jeden Schweizerbürgers, der sich um die Geschichte seines Vaterlandes und seiner politischen Bewegungen in den letzten vierzig Jahren interessiert. Vorab aber wird das konservativ-katholische Volk des Kantons Luzern wie der ganzen Schweiz, dem Andenken des großen Staatsmannes, seines hochangesehenen langjährigen Führers und Beraters, ein dankbares Andenken bewahren und es mit Freuden begrüßen, daß ein so kompetenter Verfasser uns Zemp's Leben in seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung anschaulich vor Augen führt.

Verlag von Räder & Cie. in Luzern.